

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 45

Artikel: Wie der Dursli ne Ma worde-n-isch
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An den guten Mathias Claudius denkt man beim letzten dieser herzigen Liedchen: „Wächter Mond“.

Es goht der Mönshyn über Feld
Und luegt 's Land y und us,
Und ufem Wäg, so chunnt er bald
Us Fänfter vorem Huus . .

Doch legen wir das Bändchen aus der Hand. Es ist ein duftiges Sträußchen bloß aus dem blumenreichen Garten der Reinhart'schen Poesie.

Ich greife über seine Dialektdichtungen hinweg zu seinem letzten schönen Buche. Nicht weil mir die „Geschichtli ab em Land“ oder die „Heimelig Lüt“ wenig gesagt haben. O nein, hier habe ich schon den ganzen fertigen Dichter Reinhart kennen gelernt mit seinem Reichtum der poetischen Einfälle, seiner Fülle von Beobachtungen, mit seinem guten Herzen. Doch halte ich „Heimwehland“, sein neuestes Novellenbuch, als die reife und reichste seiner Gaben. Auch ist mir dieses „Heimwehland“, in das der Dichter führt, typisch für sein ganzes Schaffen überhaupt. Denn wenn ich für dieses irgend ein Kennwort suchen müßte, dann fänd ich kein besseres als dies: Reinhart ist der Dichter des Heimwehs, des Heimwehs im weitesten Sinne des Wortes: der Sehnsucht nach der Liebe und den Menschen, die man daheim, im eigenen Dörfchen, im eigenen Heim nur findet. — Die Einsamkeit, die äußerlich bedingte und die Seeleneinsamkeit, dies ist der Boden auf dem die Sehnsucht wächst. Meisterlich schildert

Reinhart diesen Zustand. Ob er sie wohl aus der Landschaft herausempfunden hat, diese elementare Naturstimmung? Ob wohl die einförmige, kahle Jurawand, die abends dunkel auf das angelehnte Hügelland herunterzieht, wenn die Sonne dahinter mit wunderbaren Farbenspielen niedergegangen ist, ob diese scharfe Abgegrenztheit des Solothurner Niederamtes ähnlich wie die des Hochgebirges das Gemüt beeinflusst?

Am Waldsaum kauert des einsamen Bronelis Häuschen, „sich und verschämt wie ein verschupptes Menschlein.“ Zwei Fenster „schauen ins Schneeland hinaus wie schwache Winkelauglein unterm tiefen Schirmdach herfür.“ Verlassener und einsamer noch sieht die Hütte der Wälder-Anni aus, der Mutter des Allewisli, der wegen Brandstiftung in der Chefi steckt. Moos wächst auf dem verlöcherten Strohdach, „wo die schwarze Dachspare zwüsche-n-ufe gluegt hei, wie d'Ellböge us Großättis Lismerspänz füre.“ Zwischen den Treppenstufen wächst Gras; ein Geißlein könnte da zur Weide gehen. Die Stube, wenn man das finstere Loch so nennen konnte, ist dunkel und niedrig; der Boden nicht eben Parkett. Dies alles und der Staub auf dem Armelente Hausrat, in den man hätte Haber säen können, ist für den Dichter Symbol der tiefsten Verlassenheit, in die das arme Fraueli, die Wälder-Anni verfunken ist, sodas sie ins Lumpenbett liegt und sterben will. Ein Symbol der Einsamkeit des guten alten Jüngpferschens Broneli ist die Schwarzwälder Wanduhr, die müde und zittrig ihre einförmige Melodie tickt: „Nümm lang!“

(Schluß folgt.)

Wie der Dursli ne Ma worde=n=isch.

Aus „Geschichtli ab em Land“ von Josef Reinhart.

„Der Rübacher-Dursli, pos Bohnelueft“, het üse Vatter mängisch gseit, „der Huet ab vor däm Ma! Ueber dä föll keine nit säge, füsich het ers de mit mir z'tue! Eine, wo gschuelet worden isch, bis über d'Ohren us, wohl bigoklige, so eine cha scho zu öppis cho, aber hingäge, wie der Dursli, numme sächs Winter i d'Schuel gange und jeh e so ne Sach, vier Rosß und e Stall voll Hautveh, und vor dryß'g Johre nit emol es rächts Hemmli am Lyb, aßers amene Sunntig het müesse läz alegge. Es sell Eine fürecho, wo-n-em hüt ma d'Stange gha!“

Und mängsmol sy mer anem gfi, mir Buebe, wenn mer ufem Stahlbänkli ghoctet sy, wägem Dursli: wie's cho syg und worum aß me-n-em dä Name thüei säge. „Was verstöht dir vo däm“, het denn albe der Metti gmacht, „syh no z'jung, wenn der de troch syh hinder den Ohre! Aber einisch, anere Rächelbfig, wo üs Buebe der Fluum afe cho isch under der Nase, sälbmol isch der Vatter doch usgruckt mit em Rübacher-Dursli.“

„So währli“, so hei syne Gschichte-n-eifter agfange, „jo währli, so chas go uf dr Wält obe und ufem leidist Gümlemügger chas ne Ma gäh, wo-n-em mänge Gstudierte nit d'Schuehrieme uflöst.“

Es'ich währli bim Rübacher-Dursli au amene Fädeli ghanget, so gieng er jeh no i der Chehr umme, wie der Bürli Hoppi, oder wär chasy uf dr Gmein, versoffe und verluuset amene Ort im Spittel.

Aber mi seit nit vergäbe: ne rächte Träf syg mängisch 's beste Dokterzüg. Stem, do ischs ömmel so gfi.

Aber losed jeh, so will ech die ganzi Gschicht dänk verzelle! So währli, wie goht au die Zyt umme, lueget do, wie's mer i Bart gschneit het!

He jeh bin ig am Frauetag scho sächzgi und der Dursli, was chan er dänk öppe nes halbs Johr jünger sy! Stem mer hei ömmel zäme-n-i-Hof müesse und anno siebezgi sy mer sächs Wuche näbenand z'Basel unde gfi, jo sächs Wuche; am Chitibundig isch 's Mariann, eui Muetter und 's Anneli, em Dursli Sys no binis unde gfi, und im Dursli het sy jung Fraueli no ne Fläsche Chriesiwasser und es g'chochets Hamml g'chromet. Am Sundig druf hei mer deno hei chönne und wär die halb Fläsche voll Chriesiwasser im Habersack heig'gchleipft het, das isch üse Dursli gfi.

So sälbmol isch eis Gugelfuehr triebe worde: „Der Dursli stirbt allwäg gly“, hei d'Lüt gseit, „as er so ghebig wird.“ Aber 's müeß öppis sy a der Sach, sit aß er der Rübacher heig, syg er wie ne-n-umgehrete Händsche.

Vorane, 's isch woehr, het mene dur e Tag us bis i alli Nacht hne niene-n-anders chönne finde weder im Pintli hinder de Charte.

Und üsi Muetter het albe gseit, es sig Sünd und Schad für dä Burfcht, as er kei Meister heb. Aber Eine, wo-n-em d'Ellböge-n-eifter z'erscht hinden use luege, syg ufem rächte Wäg für no uf d'Gmein z'cho. Aber göht: einzigi Chind grote nit gschwind! het me-n-albe gseit. Sy Muetter, s' Gattung het gemeint, es chönnt si versündige, wens im Bueb nit tät bibäpelle bis dört use, und gschaffet und g'räblet hets, wie nes Rosß. Und wens der lieb läng Tag si halb z'tod gwäsche gha het i der Stad* inn und z'Ob öppe nes gutes

Mümpfeli heibrocht het, as em ne gueti Hund im verschmeufte-n-is Chörlbli to het, ja so hets misecht müeße-n-em Bueb ygstoße sy und as het denn derfür halt Härdböpfel abegwörgt. Uf dä Wäg het er müeße schnäderfräßig und nütznugig wärde. Denn isch aber no nes anders Höggli gfi: wägeme Meitli! und do wo der Rärli eifter wie meh verfulket isch und d'Hose-n-und d'Ellböge-n-im Pintli äne verrütscht het und all mol adrählt heicho isch, ja do het das guete Gattungli lang chönne tue wie amene Hällig, do hets lang chönne i Horngrabe goge Wachscherze azündte, der Bueb isch derfür eifter wie nen grüßligere Höckeler worde und wär weiß, wie's no usecho wär! Dmmel Schulde hets gha uf däm Höfli, as i däm Fraueli 's ligge weh to het.

Aber wo's die höchsti Zyt gfi isch, het er no ne Dusle-n-erlängt, as er wieder zum Verstand cho isch.

's isch sälbmol gfi, wo's Feierchlausjeppis Wittfraueli, 's alt Ammeili, sy's Büügli het loh versteigere. Nu, der chönnt wohl dänke, was für nes Büügli: das Land isch mager gfi, wie-n-en usg'räbleti Geiß, Johr und Tag isch nüt meh druf cho gfi und isch nie meh g'chehrt worde und de no abgläge, ganz ab der Wält, grad wie jo der Rübacher dört änen am Gälhübel. Au uf den andre Mätteline hets nüt meh gäh weder ghorigs Spitzgras, wo d'Sägege drüber ewägg zyblet isch, wie wenna's Noßhor wär.

I weiß's no wohl, 's isch mer, es syg erscht geschter: amene Samstag z'Nacht isch d'Steigerig gfi im Pintli. Deppe-n-am Zähni, wo d'Mufig übere gfi isch, sy mer üfere par mit den Instr'mäntere, au no chlei übere trampet, wils so anere Steigerig eifter eis gäh het uf e Bahn. Womer yne chöme, isch d'Gaststube gtaedet voll gfi vo Lüte, und Wy isch gloffe, wie Bach, und g'lötet hei sie, wie d'Bürstebinder. Aber der Leib Chäs isch neume no fasch ganz gfi, sie hei nid rächt welle drybhye mit em Biete. Der müest wüsse, as sälbmol jede, wo nes Bött to het, ne Fläre Chäs verwütscht het. Wie gseit, 's het nit rächt welle fuffi goh, sie hei die magere Hoorein gschochte.

Der Weibel isch afange ummeträmpel, wie ufeme Ambeisehufe und het 's Wul ufgspeert und giehnet, wie wenn er's im Alford hätt und 's Ammeili isch umegschosse, wie nes Wäspi vo eim zum andere mit der Moosguttere und het ygfschänkt für se glimpfig z'mache. Und wenn der Weibel gmeint het, es chönnt wieder Zyt sy für ne Pläg z'rüefe und agfange het: „Syr ehrende Manne, der Gustiplaz, ne halbi Zucherte, isch grüest, 300 isch er gschaziget, wär macht es Bött?“

Sä, du liebs Herrgöttli, do isch wieder Eine cho z'flädere-n-ufemen Egge-n-ufe: „Das wär jeh ne Pläg für d'Ängelwirti, die chönnt ne Hungertur mache druff!“ Und druf abe-n-isch wieder ne Schübel g'lachet und Eis drüber abe g'schüttet worde. Aber drno, wo die Burschte-n-einisch e chlei adrählt gfi sy, hei sie Härz übercho. Der Chambe-n-isch ne gwachse und der eint und ander het nes Bött to: „Um d'Schazig!“

„Ne Feuffiber!“

„Dreihundertfeuf, zum erste, zum zweite! Wär bietet meh! dreihundertfeuf, zum erste, zum andere, zuem, zuem — i chlöpfen ab! Zuem —“

„No eine! Und mänge-n-isch so zunere Fläre Chäs cho, im Handcherum. Aber au mänge het drby d'Finger verbrönnt und botte, as em der Chäs räs gnue gfi isch, für syr Lätig.

„Es wird bigoglige nüt mache, 's wird mi wohl no eine abbiete und so ne Mocke Chäs ich nit z'veachte!“ und er het es Bött gmacht. Und 's Acherli isch em zuegfalle, ohni aß er g'wüßt gha het, wo zer Gäged ers müeß sueche. Do hilft denn alls Ufe-Tischchloppe und alls Fuste nüt und 's chönnt Eine nes Tennstor yrönne, er mueß der Acher anäh.

So isch's au säb Dbe gange: 's Ammeili het e fyri Nase gha, as es eso flyßig mit der Moosfläsche nochegloffe isch und ne zuegsproche het: „Seh, tüet doch nit so schüch, wie ne Rätehere, nähmet no nes Schläckli, 's isch no meh, wo dä gfi isch.“

Aber wo's gseh het, as der Wage guet gsalbet isch und i Lauf chunnt, do isch's i 's Chaussteggeli g'hocket und het eis glachet uf de Stockzähne. Bim alt Muserfämi isch's g'säße und het drglyche to, es well es Nüeckli näh, aber binem sälber het's dänkt: Der Jud het gseit, hätscht guggt, wenn so nes Bürschli, wo-me-n-em 's Hoore under der Nase mit der Laterne het müeße sueche, dryplötscht isch, wie ne Fleuge-n-is Viecht.

Die elttere Bure, wo gwüßt hei, wo Gott hocket und der Baxigel gschmökkt hei, die hei zäme glachet im verschmeufte, und dä und diese het no im Ammeili ghulfe und die Plägli grüehnt, wenn öppe so nes muess Bürschli ummewäg gfi isch, wo nit Rueih gha het, bis er ne Mocke Chäs, aber au nes magers Mätteli für parhundert Fränkli verwütscht gha het.

As der Durkli au ummewäg gfi isch, das chame gopplige dänke: So ne Schick het er nid loh bi der Nase verby flüge, wenna's gheisse het: Bergäbe löte.

Hinderm Tisch isch er ghocket, het der Chopf mit syne zwo Füste-n-unterstützt, wenn er nit grad 's Glas i der Hand gha het.

Der Durkli het sälb Dbe au anfangen Dl am Huet gha und no däm Chäs het er gschielet, wie ne Chaß no nere Späckhyte. So ne Fläre Chäs, das hät em ne Wuche z'Müni gäh „und was nütze d'Wörtel,“ het er dänkt, „wenn me sie nit brucht.“

Und wo der Rübacher am Gälhübel äne g'rüeft worde-n-isch — was cha-ner öppe ne halbi Zucherte sy — item, ne Rübacher, wo syt ebige Zyte hei Mönstsch meh ne Hand g'rüehrt het drinn und 's Gstrüpp cho isch, erger, as imene Dörnag inn, do isch der Durkli ufgestande, het ufe Tisch g'chlopset, aß all Lüt gägenem yne g'luegt hei: „Boß Milbedie,“ het er gmacht, „sie bruche nit z'meine, der Durkli dörf nit biete, wohl händsche, dir chömet mer chüeh!“

Und wo der Weibel rüeft: „Der Rübacher am Gälhübel! 600 isch er gschaziget! Wär bietet meh?“ het der Durkli nit gseh, as all Lüt d' Chöpf gschüttlet hei, wo der Rübacher usgrüeft worde-n-isch; er het nit ghört, aß der Galoppshnider us em äneren Egge füre g'rüeft het: es syg do nüt z'gfohre bi däm Pläg: Schlechebeeri gäbs all Johr druff!“ Aber ghört het er se lache, der Durkli, und het gmeint, das müeß uf ihn gspigt sy, vo wäge wil sie meine, er dörf nit biete.

„Wohl bigog! 700 Franke si botte, wenn dars weit wüsse,“ und het is Pintlwirts Thedori dütet: häre mit däm Mocke Chäs!

Und die Fläre het er nderen Arm gnue und het i der Stube-n-umme gluegt, wie ne Kapral, was d'Lüt für Auge mache zu däm Bött.

Und richtig, glachet het niemer, so öppis het no keine ghört, as Eine mit em erst Bött hundert Franke-n-ufe goht.

Aber drwyle het der Weibel wyter g'rieft. „Siebehundert zum erste, zum zweite — drzwüsche het er wieder ne Schluck gno. Aber keis Mul het sy uf to und rueihig ischs bliebe.

„He he, isch ech 's Härz scho i d' Schueh abegrüßcht? Siebehundert isch botte, wär bietet meh? zuem erste, zuem andere — und zuem — zuem — dritte!“ —

Der Durzli hets gha!

Dä Lärme und das Hallo i däm Hüttli inn, me isch fascht übelghörig worde und wenn der Durzli scho Schüßekünig worde wär, das Gragöhl wär nit größer gfi, zum tubetänzig wärde-n-ischs gfi.

Der Durzli het nit gwüßt ab em Eine ne Chübel voll chalt's Wasser übere Rüggen abe gschüttet oder ob er ne vatterländische Träf erlangt heig. Do isch er ghoctet mit eme paar Auge — wie wenn er erst hüt uf d'Wält cho wär. Und nüchter isch er worde-n-im Handcheyrum.

Wie wenn er ufeme Traum erwacheti, schießt er uf:

„Was? Jg? Der Käbenacher?“

„Der neu Wybur, er läbe hoch, hoch, hoch!“ isch d' Antwort gfi im Chehr umme. Und a nes Lachen ischs gange-n-i sälbem Hüttli inne, wie ime-n-Frehus. Und a nes Föppele, der Durzli hät möge zu der Hut usschlüfe.

„He, der Durzli, dä het jek bim Düner e Schueh voll

ufezoge.“ hets gheiße hindebure und der Galoppchneider isch mit der Mooßfläsch-n-ufe Tisch ufe gstande und het agfange:

„Ihr Manne vo nah und farn und vorfarn, vo hieähne und dört ähne! Wil mir hinecht eso binenander sy und in Anbetracht, wil e neue Wybur i üfers Zäntrum g'reüßiert isch, so möcht ig die bezüglichliche Motition stelle, daß in Anbetracht dessen dersälbe Anlaß hinecht respäktivi soll gefeiert wärden. Und in Anbetracht, wil eufere Mitbürger Durz Chüpfen im Weinbau wieder well uf die Beine helfen — in Anbetracht vom tüüre Wy, wo wir müssen eintransportieren — was nimmemeß wird vorchö. Dersälbe läbe hoch, hoch und nonemol hoch!“

Und der Gäbi-Küedel het mit der Handharfe eine loh flädere druf abe und was goht? zwoe jung Kärlise Lüpfe der Durzli a d' Dieli ufe, trotz sym Zable, wie ne Fisch im Garn.

„Er läbe hoch, üse neu Wybur!“ Alls Wispere und Wäspere isch z'unuß gfi und alli Gottesärdelaster hätt er chönne flueche und chönne rüefe, er well heigoh! do het er erst in nes Wäspinäst hne g'längt:

„Was will er, hei? Will er öppe go d' Fässer z'wäg mache; o er het no Zyt, bis die Schlechbeeri noch sy im nöchste Herbst.“

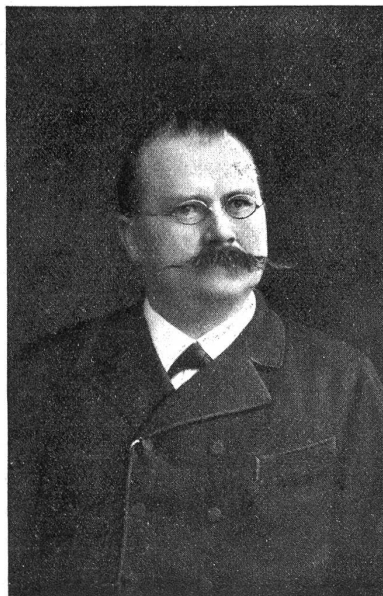
„Bis denn maner no mängs Faß g'läre.“

(Fortsetzung folgt.)

S. Simons Relief des Berner Oberlandes.

Ein gewaltiges Werk, das allen Freunden unserer schönen Alpen, allen echten Künstlernaturen, dabei auch allen Geologen und Geographen von großem Werte sein wird, geht seiner Vollendung entgegen. Es ist dies das Relief des Berner Oberlandes von Ingenieur S. Simon, eine Schöpfung, an deren Vollendung der unermüdlische Meister 25 Jahre unentwegt gearbeitet und ein schönes Vermögen, über Fr. 200,000, geopfert hat.

Als Maßstab wurde 1 : 10,000 gewählt, weil darin alle wünschbaren Details wiederzugeben sind, ohne dabei ins Kleinliche zu verfallen. Zudem ist es sehr leicht, nach diesem Maßstabe die Entfernungen im Kopfe zu behalten, denn 1 cm auf dem Relief ist gleich 100 m in der Landschaft, oder 1 m gleich 10 km. Ziehen wir auf der Landkarte einen Parallelkreis (also eine Gerade von West nach Ost) durch das Dorf Lungern, so bildet diese Linie die Nordgrenze des Reliefs. Eine Nordlinie (Senkrechte) östlich vom Wendestock bildet die Ostgrenze; eine ebensolche westlich der Staffalp beim Gurnigel die Westgrenze und schließlich eine Horizontale durch Müröl die Südgrenze. Das ist das abgegrenzte Bild des Reliefs. Vom Berner Oberland fehlt uns im Westen das Oberjümmental und ein Teil von Schwarzenburg. Dafür umfaßt es im Süden noch das Walliser Binnental, ja sogar einen Zipfel von Italien. Das Relief umfaßt also noch ein



Ingenieur S. Simon.

schönes Stück der nördlichen Walliser Alpen, z. B. das kühngeschwungene Bietschhorn und das Aletschhorn mit dem mächtigen Aletschgletscher. Würde man die Eismasse dieses einzigen Gletschers in massive Würfel von der Größe des Bundespalastes schneiden und diese Blöcke aneinanderreihen, so würde diese Eismauer mehr als ein Viertel des Äquators umspannen. Wie kleinlich sind doch unsere größten menschlichen Bauwerke, wie eine Peterskirche, die Pyramiden u. s. w. im Vergleich zu unseren Alpen. Würde Hr. Simon den Eiffelturm im Maßstabe des Reliefs schnitzen und denselben gelegentlich zur Demonstration auf dem Relief, z. B. auf der Großen Scheidegg aufstellen, wie winzig würde der nur 3 cm hohe Turm sich dort neben den steilen Felshängen des Wetterhorns ausnehmen!

Stehen wir vor dem Relief, so befinden sich unsere Augen ungefähr 8000 m über Meer. Wir sehen also gleichsam von der Höhe des Himalaya auf unser Ländchen hinab. Besteigen wir jedoch das kleine Podium vor dem Relief, so haben wir schon eine Höhe von etwa 20,000 m. Wir sehen dann aus einer Vogelperspektive von zweieinhalbmaliger Himalayahöhe bis in die entlegensten Täler hinein. Die Aussicht von diesem Podium ist eine ganz überwältigende; 760 Gipfel und 120 Gletscher stehen vor unsern Augen in einem Detailreichtum, einer Deutlichkeit und Plastik, wie sie kein Photograph,